

Des
westindianischen kleinen
Albertus

eines Pensylvaniers aus Philadelphia
und
der schönen Europäerin

Adolphaa von Lanoy
auf der Insel Martinique,
merkwürdige Reisegeschichte

nebst
denen sonderbarsten, allerneuesten und zeit-
hero ganz unbekannt gewesenen geographischen,
historischen und politischen Nachrichten

von
dem Lande Teyzo
und dessen Hauptstadt Kalliota.

Aus dem portugiesischen und spanischen
ins Deutsche übersetzt.

Frankfurt und Leipzig, 1757.



selbsten nicht länger Anstand nehmen, euch mir antrauen zu lassen, noch jemals weil ich lebe zugeben, daß ihr euch von meiner Seiten, oder gar Gewinnstes willen zur See begeben. Hier endete nun meine geliebteste Adolphäa ihr mir gethanene aufrichtige Erzählung.

Das acht und zwanzigste Capitel.

Meine Eltern nun sowohl als ich, und meine Adolphäa machten Anstalt, zu unserer ehelichen Verbindung, und mein Vater redete uns eines Tages also an:

Liebsten Kinder! Wir beyderseits Vater und Mutter sind gesonnen euch vor eurer Verbindung alles unser Vermögen, als den einzigen Erben unserer Nachlassenschaft zu übergeben. Wir befinden uns in einem ziemlichen Alter, darinnen wir mehr auf Ruhe, als Unruhe denken müssen. Den Seehandel, ja die ganze Handlung lege ich an und vor sich selbst nieder, und es sey euch solche gänzlich übergeben. Wir Eltern wollen euch ebenfalls mit unsern baar vorhandenen Vermögen nicht entstehen, sondern ihr sollet alles unser besitzendes Habe und Guth, wie es stehet und lieget, heutiges Tages in Besitz nehmen. Kleider, und was zu unsern Schmuck gehöret, bedürfen wir uns, weil wir leben, nicht mehr anzuschaffen, Geld haben wir also unvonnöthen, denn wir wollen weiter nichts als ein Zimmer zu unserer Woh-

Wohnung, und werden auch in Zukunft an euren Fische speisen.

Nein, liebster Vater! antwortete ich, das vor behüte uns Gott der Allmächtige, daß wir ein solches großes Uebel thun, und euer Vermögen bey euren Lebzeiten in Besitz nehmen solten. Ich sowohl, als meine Adolphäa haben Vermögen genug, eine ansehnliche Handlung anzufangen. Wir besitzen bereits ein Haus zu Canada, alwo wir unsere Handlung und den Buchhalter haben. Unser Schiff handelt zur See, und wir sind euer gesammeltes Geld, Gott sey Dank nicht benöthigt, werden auch solches sowohl nicht annehmen, noch auch eure Behausung in Besitz nehmen. Ihr habt liebster Vater, annoch allhier zu Klein ein besonderes, vor meinen ältesten Bruder neu aufgebauetes Haus. Wollet ihr uns solches zur Bewohnung geben, so wollen wir es mit Danke annehmen, denn euch zu vertreiben, aus denen Zimmern, die ihr gegenwärtig zu eurer Bequemlichkeit inne habet, daraus würden wir uns in Wahrheit ein großes Gewissen machen.

Desgleichen will es auch nicht angehen, daß ihr als unsere geliebteste Eltern an unsern Fische essen möget. Ihr suchet solches aus einer Sparsamkeit, und gedenket uns zum Besten etwas zu ersparen: Allein liebste Eltern, ihr habet Vermögen genug, daß ihr einen guten Tisch nach euren Belieben führen könnet, ohne auf uns zu sehen, und besorgt zu seyn, daß ihr uns
durch

durch eine unnöthige Sparsamkeit, nur desto mehr zurücklassen möchte. Verbessert vielmehr eure Mahlzeiten, und thut euch etwas mehr, als sonst zu gute. Ich rede dieses nicht etwan aus einem Eigensinn, als ob ich euch vielleicht nicht gerne an unsern Tische sehen wolte: Ach nein! Allein ich sage es nur darum, daß wenn wir das Haus besitzen und bewohnen, welches wir uns von euch ausgebeten haben, so wird die Entfernung eines Theils daran hinderlich seyn, anderns aber wird unsere Handlung uns oftmals nöthigen nach Canada zu reisen, da wir uns also nicht zu Hause befinden werden. Aus diesen nun sehet ihr klärlich, daß wir euch nicht nach Verlangen allemal würden bewirthen können. Was endlich den Antrag wegen der Handlung anbelanget: So wolte ich ebenfals bitten, ihr behieltet solche, weil sie nun bereits zu Klein in gute Ordnung, und in Schwang gebracht worden. Wir wollen euch in übrigen, in allen Stücken behülflich seyn, und die Handlungssorgen und Rechnungen zugleich unsern Buchhalter anbefehlen, wie wir denn auch zu Canada unsere Handlung zur See, und auf unserer hiesigen neuen Wohnung betreiben wolten.

Mein Vater und Mutter erkannten hieraus, unserer beyde kindliche Gesinnung und Liebe, und waren ganz wohl zufrieden, wie es von mir vorgeschlagen worden, dahero übergaben uns unsere Eltern das neu erbaute Haus, welches ohngefähr eine Stunde von Klein entlegen war,

und wir machten Anstalt, solches ohngesäumt mit Hausrath und Gesinde zu versehen, worbey wir bald nach Canada bald nach Pensylvanien ab- und zureisen mußten, denn unsere neue Wohnung lag zwischen diesen Provinzen fast in der Mitten, und gehörte halb nach Canada, und halb nach Klein in Pensylvanien. Da wir nun einmahl zu Canada waren, langete ein spanisches Schiff allda an, welches ein Rhinoceros oder Nashorn auf dem Schiffe bey sich hatte, und mit sich nach Spanien nehmen wolte.

Es war solches von dem Schiffcapitain unterwegens als er aus Spanien nach Amerika zu reisen, im Begriff gewesen, von einem aus Ostindien kommenden Schiffe erkaufft worden, indem dieses Nashorn eben damals die Art einer Seefrankheit bekommen hatte, daß man an seinem Leben zweifelte, und solches lieber an den Capitain verhandelte. Der Schiffcapitain wußte um dieser Thiere Beschaffenheit und Wartung, hatte es auch völlig wieder zu rechte gebracht, und weil er es mit sich nach Spanien nehmen wolte, hatte er es zu Canada ausgefetzt, und wir bekamen es ebenfals zu sehen. Es war in Asien gefangen worden, allwo sich diese Thiere aufzuhalten pflegen. Dieses Thier war allererst, wie man uns berichtete, 12 Jahr alt, hatte also noch gar lange zu leben, denn sie bringen ihr Alter bis auf 100 Jahre und drüber. Es wog auf 800 Centner, sahe dunkel braun, und ist von Haaren ganz und gar

nackend bis an die Ohren, und das Ende des Schwanzes, allwo es etwas Haare hat. Auf der Nase hat es ein Horn, mit welchem es die Erde mit größter Geschwindigkeit umgraben kan.

Seiner Größe und Schwere ohngeachtet, konte es hurtiger als ein Pferd laufen, schwimmen und im Wasser gleich einer Gans untertauchen. Den Kopf anbelangend, so ging derselbe vorne spitzig zu. Die Ohren gleicheten denen Eselsohren, allein die Augen waren in Betracht seiner Größe ungemein klein. Vorwärts kan es nicht, sondern nur zur Seite sehen. Die Haut ist anzusehen, gleichsam, als sey sie mit Schildern bedeckt, welche ungewöhnlich dicke sind. Die Füße, welche sehr klein und dicke sind, haben drey Klauen. Der Capitain erzählte uns, daß diese Thiere eine natürliche Feindschaft gegen die Elephanten hegten, und wenn sie eines von ohngefähr anträfen, so schlugeten sie die Elephanten, mit ihren auf der Nasen habenden Horn, den Bauch auf, daß die Eingeweide heraus fielen, und der Elephante sterben müsse. Es war unglaublich anzusehen, wie es erstaunend fressen und saufen konte, ja wie ich selbst gesehen, so hat es 18 Eymmer Wasser gesoffen, und in einem Tage, welches sein ordentliches Maaß war, 100 Pfund, oder einen Centner Heu und Schiffbrod gefressen. Der Capitain hatte ihm eine Kette als ein Gebiß um den Rüssel, und über das Horn eine Kugelrunde metallene Capsel gemacht, damit

S 2

es,

es, ob es gleich ziemlich zahm schiene, nicht etwas unvermuthet, sein wildes Wesen wieder annehmen, und ein Unglück durch Verletzung eines Menschens anrichten möchte.

Dieser Schiffcapitain führte auch eine händnisch gewesene Nabarie bey sich, welche Duckeheida hieß. Er hatte solche bereits schon mit sich in Spanien gehabt, und nun trug sie Verlangen, in Amerika zu verbleiben. Weiln nun der Capitain selbige, wegen der Eifersucht seiner Frauen nicht behalten durfte, bot er mir solche vor 6000 Thaler zum Kauf an, denn er hielt sie vor seine Sclavin, und rechnete, was sie ihm die 8 Jahr über zu unterhalten gekostet, was er aber mit ihr in Europa verdient hatte, allwo er sie vor Geld zur Schau ausgestellt hatte, möchte wohl ungleich mehr als sein Aufwand betragen, welches er aber nicht rechnete.

Adolphäa war nun gleich geneigt, diese Duckeheida zu erkaufen, überredete mich auch, daß ich darzu meine Einwilligung gab. Diese Duckeheida war schwarzgelb oder bräunlicht von Farbe, sonst aber ganz fein gebildet, und hatte sich einige sehr artige Manieren angewöhnt, welche sie nicht verstellten. Adolphäa wolte nun dieses Mädgen, welches jeso allererst ihr 14. Jahr erreicht, und 8 Jahr schon eine Christin gewesen war, nach ihren Kopse ziehen, und zur Mitgehülfin im Hauswesen machen, mannenhero mir ganz wohl gefiel, daß meine Adolphäa die Duckeheida, da sie solche
in

in ihre Dienste auf und annahm, also anredete:

Dockeheida! wir haben euch aus christlich gesinnter Neigung aus der Slaveren zur christlichen Freyheit erkaufte, jedoch mit diesem Bedinge:

1. Daß ihr Lebenslang vor einen jährlichen Gehalt unsere Dienerin seyd.

2. Daß ihr euch in allen meinen Ermahnungen und Befehlen gehorsam und willig erzeiget.

3. Daß ihr euch ohne meinen Vorbewust in keine Liebes Versprechung einlasset noch heyraether, und endlich

4. Daß ihr treu und ehrlich seyd.

Dockeheida versprach nun in allen gehorsame Folge zu leisten, und wir nahmen dieselbe in unsere Dienste unter obbesagten Bedingungen auf. Wiewohl sie annoch nicht völlig von der Seckrantheit befreyet war, welche sie auf dem Herwege nach Amerika überfallen hatte.

Ich nun hatte diese Krankheit selbst ausgestanden, und also wuste ich die Heilung derselben ganz aus dem Grunde. Dahero gab ich der Dockeheida alsbald einige Arzeneyen ein, davon sie nach und nach zu ihrer völligen Gesundheit gelangete, worbey ich noch dieses remarquirte, daß sie zum Sterben ganz willig war, und den Tod nicht gescheuet hätte, wenn sie gleich den Ernst vor Augen gesehen hätte.